

WOLFGANG SCHENKLUHN

## Kirchenarchitektur der Dominikaner\*

Die sogenannte *Bettelordensarchitektur* knüpft sich im wesentlichen an den Dominikaner- und Franziskanerorden und ist infolge der raschen Ausbreitung beider seit dem zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts ein europaweites Phänomen. Sie hat das Bild der mittelalterlichen Stadt radikal verändert. Kaum ein Ort von Bedeutung, dessen Weichbild nicht von den Kirchen und ausgedehnten Klosteranlagen der beiden Orden bestimmt war. So ist *Bettelordensarchitektur* im Gegensatz zur monastischen Architektur früherer Zeiten eine genuin städtische Erscheinung.

Nach regional begrenzter Wirksamkeit erfolgte die Verbreitung beider Orden ab 1217 geradezu explosionsartig. Die größte Dynamik erzielten dabei die Franziskaner, die es um 1280 auf über 1500 Niederlassungen brachten. Aber auch die Predigerbrüder erreichten in dieser Zeit mit fast 500 Niederlassungen in ganz Europa eine Zahl, die Größe und Ausbreitungstempo des Zisterzienserordens hundert Jahre zuvor weit übertraf<sup>1</sup>. Angesichts dieser Expansion kann man nur erahnen, welche Anstrengungen unternommen worden sind, um all diese Niederlassungen mit Bauwerken auszustatten. Seit dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts entstand in relativ kurzer Zeit eine so große Zahl von neuen Klöstern, wie sie die monastische Bewegung zuvor nie gesehen hat. Der Neubau der Klosterkirchen erfolgte ebenfalls so rasch, daß es architekturgeschichtlich zu höchst komplexen und parallel laufenden Entwicklungen kam, die wohl auch schon der Zeitgenosse nicht mehr überblickte.

Die Kunstgeschichte hat sich diesem Prozeß der Entstehung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mit einem beschreibend-katalogisierenden Interesse genähert. Sie unterscheidet in der Regel nicht zwischen Dominikaner- und Franziskanerkirchen, sondern unterteilt die Bettelordensarchitektur nach landschaftlichen, nationalen und typologischen Gesichtspunkten<sup>2</sup>. Diese traditionelle Methode steht dem historischen Prozeß einer

\* Der Vortrag wurde für die Drucklegung nur geringfügig verändert und mit Anmerkungen versehen. Er faßt einige Ergebnisse meiner demnächst bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erscheinenden Arbeit »Architektur der Bettelorden« zusammen, wobei der Schwerpunkt der Betrachtung auf der Kirchenarchitektur des Dominikanerordens im 13. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung des südwestdeutschen Raums liegt.

1 William HINNEBUSCH, *The Dominicans. A short History*, New York 1975, 19f. – Heribert HOLZAPFEL, *Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens*, Freiburg 1909, 163.

2 Die wichtigsten Arbeiten dieser Art sind: Felix SCHEERER, *Kirchen und Klöster der Franziskaner und Dominikaner in Thüringen. Ein Beitrag zur Kenntnis der Ordensbauweise*, Jena 1910. – Richard KRAUTHEIMER, *Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland*, Köln 1925. – Johannes OBERST, *Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz*, Zürich 1927. – Richard K. DONIN, *Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik*, Baden bei Wien 1935. – Helma KONOW, *Die Baukunst der Bettelorden am Oberrhein*, Berlin 1954 (postum veröffentlichte Arbeit der 1942 verstorbenen Autorin).

massenhaft entstehenden und sich rasch wandelnden Architektur oft statisch und merkwürdig unvermittelt gegenüber. Dabei werden Fragen, welcher der beiden Orden wann welche Kirchenbaukonzepte entwickelt hat, woher sie stammen, was sie inhaltlich bedeuten und wie sie untereinander ausgetauscht wurden, kaum gestellt. Die Fragen setzen eine historisch vermittelnde Perspektive voraus, vor allem die Annahme, daß sich Dominikaner- und Franziskanerkirchen im Grundsatz voneinander unterscheiden lassen. Sie verlangen schließlich eine gesicherte Materialbasis, die es für weite Bereiche der Mendikantenarchitektur leider nicht gibt. Allzuoft wird das Überkommene für das einst Erbaute gehalten.

Seit kurzem haben wir eine Arbeit vorliegen, die die Daten zur Kirchenarchitektur der Bettelorden im deutschsprachigen Raum bis 1300 gesammelt und computergestützt ausgewertet hat. Diese an der Universität Stuttgart angefertigte Dissertation hat einige interessante Ergebnisse erbracht, die hier an den Anfang gestellt werden sollen<sup>3</sup>.

Von 1221, dem Jahr, in dem die Dominikaner auf ihrem 2. Generalkapitel in Bologna die Provinz Teutonia gründeten und die Franziskaner erstmals erfolgreich Deutschland missionierten, bis zum Ende des Jahrhunderts entstanden in den deutschen Provinzen 294 Konvente. 94 davon gehörten den Dominikanern. Um die Jahrhundertmitte lag das Verhältnis noch bei 124:38, was zeigt, daß die Dominikaner in der zweiten Jahrhunderthälfte noch erheblich aufgeholt haben. Vor allem kam es in den neunziger Jahren zu einer ganzen Reihe von Neugründungen, während sie zwischen 1237 und 1243 keine einzige Niederlassung realisieren konnten. Franziskanische Gründungen ließen im Laufe der fünfziger Jahre stark nach. Nach stürmischen Anfängen war dies wohl einer einsetzenden Sättigung geschuldet. Nach 1250 blieben im großen und ganzen auch nur kleinere Orte übrig oder jene, die sich in staufischer Zeit den Mendikanten verweigert hatten. Darüber hinaus gab es nur die Möglichkeit, in neugegründete Städte einzuziehen.

Zwischen Niederlassung und Baubeginn lagen bei den Dominikanern im Schnitt sechs bis neun, bei den Franziskanern bis zu zwölf Jahre. So setzte der Kirchenbau erst richtig in den dreißiger Jahren ein. Vor 1230 besaßen die Franziskaner noch keinen Konvent, hingegen bauten die Dominikaner in Köln, Magdeburg, Lübeck und Wien ihre ersten Klöster. In den beiden darauffolgenden Jahrzehnten kam es zu einem regelrechten *Bauboom*, während gegen 1260 bereits meßbare Umbautätigkeiten an den Erbauten einsetzten. In der Mehrzahl betrafen diese Umbauarbeiten den Chor. Bis zum Ende des Jahrhunderts wurden von den Dominikanern und Franziskanern in den deutschen Provinzen 293 Kirchen errichtet. Davon sind heute 171, das sind 58%, zerstört. Von einem Viertel der Kirchen wissen wir nicht, wie sie ausgesehen haben, und nur 24 haben sich in der Gestalt des 13. Jahrhunderts mehr oder weniger erhalten.

Ein hoher Prozentsatz der Kirchen ist also für unsere Kenntnis für immer verloren und vieles kann nur noch nach bildlichen und schriftlichen Quellen rekonstruiert werden. Trotzdem läßt sich noch feststellen, daß die große Zeit des Kirchenbaus, die Umsetzung neuer Konzepte, die vierziger und fünfziger Jahre des 13. Jahrhunderts waren, bevor es mit dem Rückgang der Niederlassungszahlen schon zu gesteigerter Umbautätigkeit kam.

In der ersten Aufbauphase errichteten die Franziskaner vornehmlich Saalbauten, während die Dominikaner eindeutig der Basilika und der Hallenkirche den Vorzug gaben. Die ersten franziskanischen Basiliken entstanden nach 1240, ihre ersten Hallenkir-

3 Otto GRAF, Klassifikationsprobleme der Bettelordensarchitektur. Computergestützte Analysen zur Architektur der Dominikaner und Franziskaner, Diss. Univ. Stuttgart 1994, 45–72.

chen sogar erst nach 1250, als die erwähnte Verlangsamung in der Niederlassungstätigkeit eintrat. In dieser Zeit wandten sich die Dominikaner verstärkt dem Bau von Saalkirchen zu. Gegen Ende des Jahrhunderts stellten die Franziskaner den Neubau von Basiliken ein und kehrten zum Saalraumtypus zurück, während die Dominikaner noch einmal verstärkt Basiliken und Hallenkirchen errichteten.

Bei den Chorotypen lassen sich Beobachtungen dieser Art nur schwer anstellen. Das resultiert vor allem aus der Umbauphase der zweiten Jahrhunderthälfte, als man bei Dominikanern und Franziskanern dem polygonalen 5/8-Chorschluß den Vorzug gab. Außerdem sind uns 24% der Chorschlüsse an Dominikanerkirchen und 38% an Franziskanerkirchen schlicht unbekannt. Beide Orden scheinen aber zunächst den flach geschlossenen, rechteckigen Chor bevorzugt zu haben, bevor sie zum komplexeren polygonalen Typus übergegangen sind.

Die Daten lassen Dominikaner- und Franziskanerkirchen als unterschiedliche und zugleich komplementäre Erscheinungen erkennen. Ein Hauptprinzip bei der Wahl des Bautyps war offenbar, sich vom Ordenskonkurrenten zu unterscheiden. Eine organische Entwicklung vom Saalraum über die Basilika hin zur Hallenkirche, wie die ältere Forschung unterstellt, gab es nicht, auch keine, die auf den Hallentypus als Ziel der Entwicklung zugelaufen wäre. Die Dominikanerarchitektur beginnt und endet im 13. Jahrhundert mit einer Präferenz für Basilika und Hallenkirche, was wir im folgenden an charakteristischen Bauten näher beleuchten wollen.

Die erste Dominikanerkirche der Provinz Teutonia entstand in Köln, wo sich die Prediger 1221 in einem Hospital bei St. Andreas niedergelassen hatten<sup>4</sup>. Drei Jahre später war unweit davon schon ihr Kloster in Bau, 1229 ihre Kirche. Vollendet wurde sie spätestens 1253, benutzt hat man sie wahrscheinlich aber schon 1245, als das Generalkapitel des Ordens in Köln stattfand, was das erste Mal war, daß die Ordensleitung sich außerhalb von Paris und Bologna traf. Dieser Umstand weist auf die herausragende Stellung des Kölner Konvents hin, der neben Paris, Bologna und Oxford 1248 auch als erster ein Studium Generale erhielt.

Die Grabungsergebnisse im Bereich der 1804 zerstörten Kirche lassen einen ursprünglich dreischiffigen, querhauslosen Bau erkennen, der ein flach geschlossenes, kurz eingezogenes Chorhaupt besaß, so daß am Ende der Seitenschiffe zwei kleine Nebenkappen entstanden (Taf. 1, Abb. 1). Wie die Choreckpfeiler zeigen, war das Chorhaupt der Kölner Kirche allem Anschein nach gewölbt, wohingegen im Langhaus Rundpfeiler standen, die vermutlich eine Holzdecke trugen.

4 Wolfgang SCHENKLUHN, *Ordines studentes. Aspekte zur Kirchenarchitektur der Dominikaner und Franziskaner im 13. Jahrhundert*, Berlin 1985, 205–213. – Zur Dominikanerkirche in Köln, siehe jüngst auch: Klaus Gereon BEUCKERS, *Köln: Die Kirchen in gotischer Zeit (Stadtspuren 24)*, Köln 1998, 84–87 und 319–322.

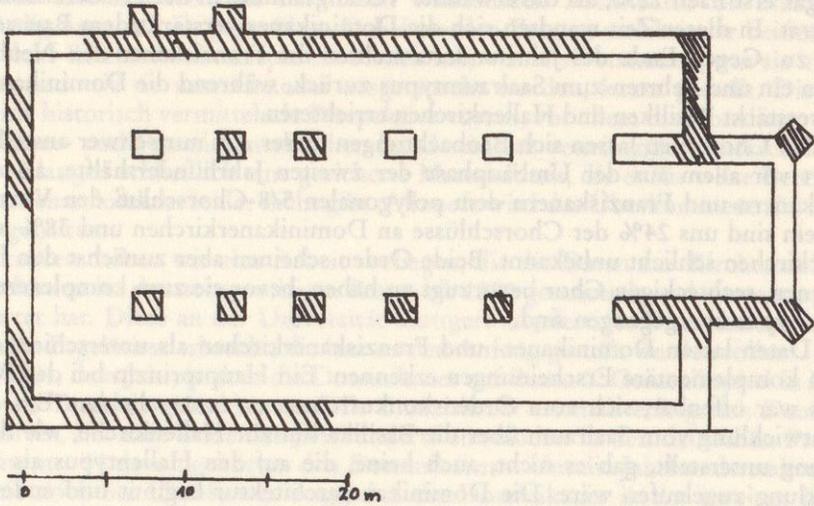


Abb. 1: Köln, Hl. Kreuz, Dominikanerkirche, Grundrißrekonstruktion (Schenkluhn 1985)

Den Grundriß teilt die Kölner Dominikanerkirche mit dem der Zisterzienserkirche Kamp bei Xanten<sup>5</sup>. Kamp war die erste Niederlassung des Zisterzienserordens in Deutschland und wurde genau hundert Jahre vor Ankunft der Dominikaner mit Hilfe des Kölner Erzbischofs gegründet. Die heutige Kirche geht auf einen Neubau des 15. Jahrhunderts zurück, hat aber allem Anschein nach die Disposition des Vorgängers beibehalten, da der Grundriß für die Zeit des Neubaus antiquiert wirkt (Abb. 2).

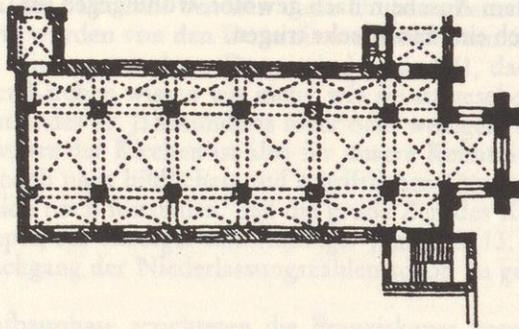


Abb. 2: Kamp, Zisterzienserkirche, Grundriß (nach Dimier 1949)

5 Hanno HAHN, Die frühe Kirchenbaukunst der Zisterzienser, Berlin 1957, 240.

Wie in Köln, zeigt er das typische Schema einer Zisterzienserkirche, wie sie zu Zeiten des hl. Bernhard erbaut worden ist, allerdings ohne ausladendes Querhaus und der entsprechend höheren Kapellenzahl. Dieses reduzierte Schema findet man um 1230 auch bei einigen Humiliatenkirchen in Oberitalien, etwa bei der Kirche Sta. Maria in Follina in Venetien (Abb. 3)<sup>6</sup>. Die Humiliaten, einst als ketzerische Bewegung verfolgt, waren um 1200 anerkannt und der Observanz der Zisterzienser unterstellt worden. Wie die Kölner Kirche im einzelnen aussah, ist bis auf die Rundpfeiler unsicher. Es gibt jedoch gute Gründe anzunehmen, daß es eine Hallenkirche war, worauf ich hier aber nicht weiter eingehen will.

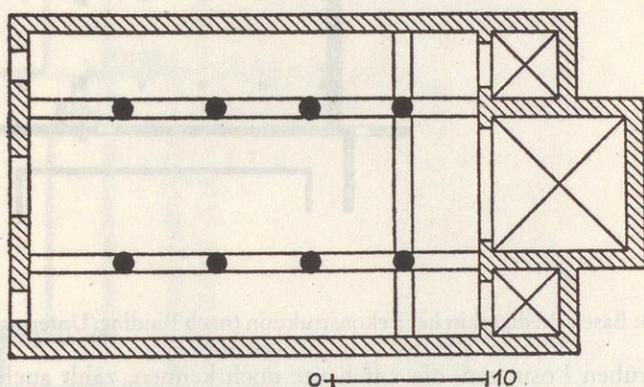


Abb. 3: Follina, Sta. Maria, Humiliatenkirche, Grundriß (nach Dellwing 1970)

Noch einmal trifft man auf dieses Chorschema bei der Predigerkirche in Basel<sup>7</sup>. 1233 ließ sich der Orden in der Stadt nieder und vollendete Kloster und Kirche vor 1255. Der Ursprungsbau, aus einer Behelfskirche hervorgegangen, war dreischiffig und querhauslos, bereits angelegt in Breite der heutigen Kirche, aber um zwei Joche kürzer (Abb. 4). Charakteristisch ist das rechteckige hervortretende Chorhaupt mit zwei Seitenkapellen. Die Mittelschiffswände der beiden östlichen Joche, im 19. Jahrhundert erneuert, gehören noch zu diesem Ursprungsbau. Quadratische Pfeiler tragen hohe, unprofilierte Arkaden und in den glatten Wänden sitzen runde, nach oben geschobene Paßfenster. Der Ostteil der Kirche war als Mönchschor durch einen Lettner über alle drei Schiffe vom flachgedeckten Langhaus abgegrenzt. Über eine Wölbung des Chorraums ist nichts bekannt.

6 Herbert DELLWING, *Die Kirchenbaukunst des späten Mittelalters in Venetien*, Worms 1990, 14f.

7 François MAURER-KUHN, *Predigerkirche Basel*, Basel 1979. – Vgl. auch Günther BINDING/Matthias UNTERMANN, *Kleine Kunstgeschichte der Ordensbaukunst in Deutschland*, Darmstadt<sup>2</sup> 1993, 338, Abb. 391/92.

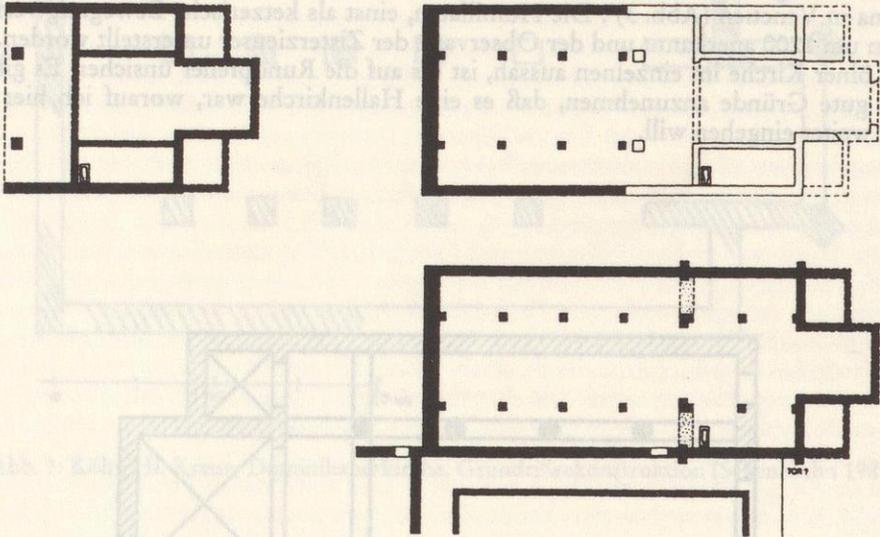


Abb. 4: Basel, Predigerkirche, Rekonstruktion (nach Binding/Untermann 1985)

Unter die frühen Lösungen, die wir heute noch kennen, zählt auch die nach 1236 errichtete Dominikanerkirche in Konstanz<sup>8</sup>. Sie war, bevor man sie am Ende des letzten Jahrhunderts zum Inselhotel umbaute, eine querhauslose Basilika mit einem dreiteiligen, nach Osten gestaffelten Kastenchor, der vom Langhaus durch einen Lettner geschieden war (Abb. 5). Der Grundriß orientiert sich am Vorbild des Konstanzer Münsters, vor allem der dreiteilige Kastenchor. Auch der Aufriß des Langhauses folgt im Prinzip der Bischofskirche, wie das durchlaufende Horizontalgesims deutlich zeigt. Allerdings folgt die Querhauslosigkeit und die Übereckstellung der Würfelkapitelle der nahegelegenen Benediktinerkirche St. Georgen in Stein am Rhein<sup>9</sup>. Wirkt schon die Verwendung von Säulen und achteckigen Würfelkapitellen in dem einst wohl eher dunklen Kirchenraum ausgesprochen retrospektiv, so verleiht ihm der offene Dachstuhl, der weder im Münster noch in St. Georgen vorkommt, eine geradezu profane Note (Taf. 2).

Ohne auf weitere Beispiele einzugehen, zeigen die Kirchen in Köln, Basel und Konstanz bereits wesentliche Elemente früher Dominikanerarchitektur. So die Adaption des (reduzierten) Zisterzienserschemas, die Trennung von Chor- und Langhausbereich sowie den Rückgriff auf altertümliche und profanbauartige Formen. Manches davon läßt sich schon in der ersten Ausbreitungsphase des Ordens ab 1217 beobachten. Leider ist dies eine kaum dokumentierte Zeit, es mangelt an Aufarbeitung, aber auch an archäolo-

<sup>8</sup> KONOW, *Baukunst der Bettelorden* (wie Anm. 2), 5f.

<sup>9</sup> Hans CHRIST, *Romanische Kirchen in Schwaben und Neckar-Franken*, Stuttgart 1925, Taf. 105–107.

gischen Befunden. Der Dominikanerpater Gilles Meersseman hat diese Periode vor fünfzig Jahren einmal schon wie folgt charakterisiert: Übernahme von bestehenden Klosteranlagen, Neubau einzelner Konventsgebäude und Um- und Ausbau vorhandener Kirchen. Wichtigste Neuerung sei die Einrichtung von Studierzellen, die Kombination von Arbeits- und Schlafgelegenheit in den Dormitorien gewesen, eine Idee von Dominikus. Neue Kirchen seien aber nicht entstanden<sup>10</sup>.

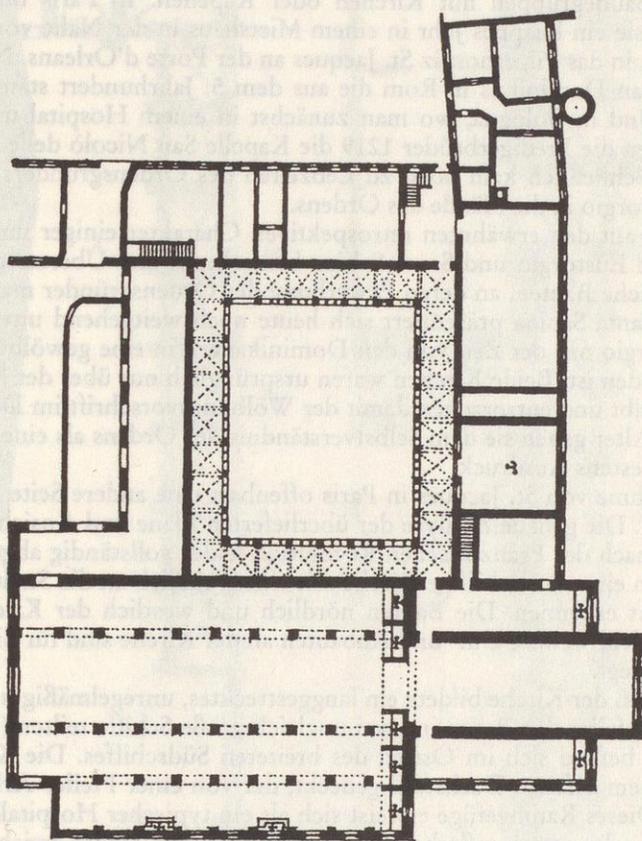


Abb. 5: Konstanz, Dominikanerkirche, Grundriß (KDM Inventar 1887)

Versteht man diese Charakterisierung für den Zeitraum bis circa 1228, so sind die ersten Bauaktivitäten der Dominikaner nach heutigem Kenntnisstand immer noch richtig beschrieben, was den Bau von kleineren Oratorien als Übergangslösung nicht aus-

<sup>10</sup> Gilles MEERSSEMAN O.P., *L'architecture Dominicaine au XIII<sup>e</sup> siècle. Législation et pratique*, in: AFP XVI, 1946, 136–190.

schließt<sup>11</sup>. Typisch für das frühe Niederlassungsmuster war etwa die Übernahme der kleinen Kirche St. Romanus in Toulouse im Jahre 1216. An sie wurde, wie Jordan von Sachsen zu berichten weiß<sup>12</sup>, rasch ein kleines Kloster für die 16 Mitbrüder angebaut. Es enthielt zu Studienzwecken bereits ein Dormitorium mit Einzelzellen. Von dieser nicht mehr vorhandenen Anlage ging aber kein Impuls für den an anderen Orten sich entfaltenden Dominikanerorden aus. Die erste Niederlassung in Toulouse war ein nur kurzes Intermezzo (1215/17), der eigentliche Aufbau des Ordens erfolgte ab 1218 von Paris und Bologna aus. Dabei übernahmen sie in bestimmten Städten sehr zielstrebig bereits bestehende Gebäudegruppen mit Kirchen oder Kapellen. In Paris übersiedelten sie 1218, nachdem sie ein knappes Jahr in einem Mietshaus in der Nähe von Notre-Dame gewohnt hatten, in das Pilgerhospiz St. Jacques an der Porte d'Orleans. Noch im selben Jahr übergab man Dominikus in Rom die aus dem 5. Jahrhundert stammende Kirche Santa Sabina. Und in Bologna, wo man zunächst in einem Hospital untergekommen war, übernahmen die Predigerbrüder 1219 die Kapelle San Nicolò delle vigne im Norden der Stadt. Schließlich kam noch zu Lebzeiten des Ordensgründers die Mailänder Kirche San Eustorgio in die Hände des Ordens.

In Hinblick auf den erwähnten retrospektiven Charakter einiger ihrer frühen Kirchen stellen San Eustorgio und Santa Sabina bemerkenswerte Übernahmen dar. Beide sind frühchristliche Bauten, an deren Erwerbung der Ordensgründer maßgeblich beteiligt war. Nur Santa Sabina präsentiert sich heute noch weitgehend unverändert, während San Eustorgio mit der Zeit von den Dominikanern in eine gewölbte Hallenkirche verwandelt worden ist. Beide Kirchen waren ursprünglich nur über der halbkreisförmigen Apsis gewölbt und entsprachen damit der Wölbungsvorschrift im Dominikanerstatut. Durch ihr Alter gaben sie dem Selbstverständnis des Ordens als einer apostolischen Gemeinschaft bestens Ausdruck.

Die Übernahme von St. Jacques in Paris offenbart eine andere Seite der Dominikanerarchitektur<sup>13</sup>. Die genaue Analyse der überlieferten Pläne und Ansichten des Pariser Konvents, der nach der Französischen Revolution leider vollständig abgerissen worden ist, läßt als Kern eine zweischiffige Kirche mit einem südlich an die Stadtmauer stoßenden Klostertrakt erkennen. Die Bauten nördlich und westlich der Kirche sind später ausgeführt worden, weitere Um- und Anbauten an der Kirche sind für die Mitte des 14. Jahrhunderts belegt.

Den Grundriß der Kirche bildete ein langgestrecktes, unregelmäßiges Rechteck, wobei zwölf Rundpfeiler den Raum in zwei ungleich große Schiffe teilten (Abb. 6, Taf. 3). Der Altarraum befand sich im Ostteil des breiteren Südschiffes. Die Kirche war vermutlich mit einem offenen Dachstuhl gedeckt, der von einer Pfeiler-Arkadenwand gestützt wurde. Dieses Raumgefüge erweist sich als ein typischer Hospitalbau, wie er zumeist am Rand oder etwas außerhalb der mittelalterlichen Städte errichtet worden ist.

11 Diese Einzelfälle liegen zumeist im dunkeln. So sollen in Krakau die Dominikaner 1222–25 ein Oratorium in der Größe von 17,5 x 11 m und in Prag, nach 1226, einen Saalraum von 16,6 x 6 m Größe errichtet haben. Siehe dazu: Andrej GRZIBKOWSKI, *Early Mendicant Architecture in Central-Eastern Europe. The present state of research*, in: *Arte medievale I*, 1983, 137f. Für die Dominikanerkirche in Padua ist eine Grundsteinlegung durch den Bischof der Stadt für den 26. Oktober 1226 urkundlich überliefert. Quelle abgedruckt bei: Cesira GASPAROTTO, *Il convento e la chiesa di S. Agostino dei Domenicani in Padova*, Florenz 1967, 46. Hier könnte es sich in der Tat um einen etwas größeren Bau gehandelt haben, der allerdings nach nur drei Jahren vollendet war.

12 Libellus de principiis ordinis Praedicatorum auctore Jordano de Saxonia, ed. v. H.C. SCHEEBEN, in: *MOPH XVI*, 1935, 44.

13 SCHENKLUHN, *Ordines studentes* (wie Anm. 4), 55–68.

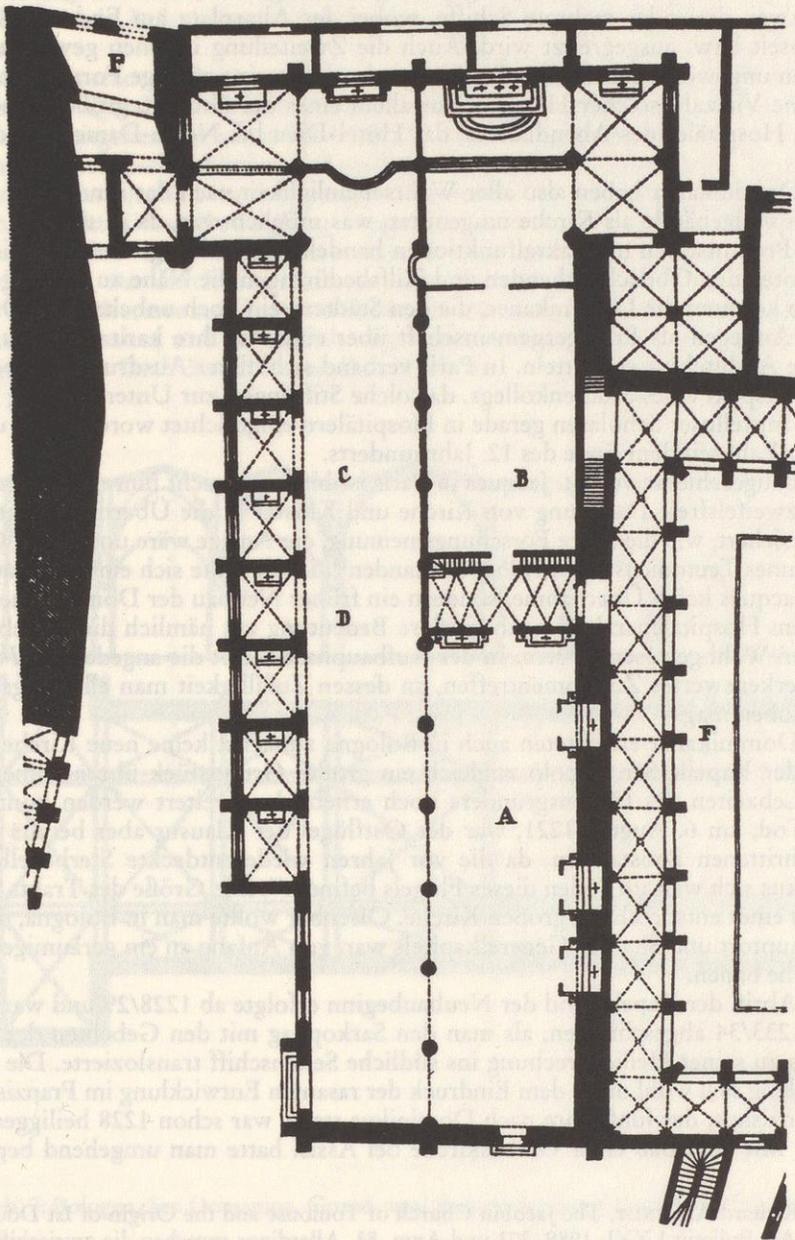


Abb. 6: Paris, St. Jacques, Dominikanerkirche, Grundriß (nach Lenoir 1856)

Seine Kennzeichen sind die unregelmäßige Teilung eines meist holzgedeckten Raumes in zwei, drei oder mehrere Schiffe, wobei der Altarplatz am Ende eines Schiffes eingekapselt bzw. ausgegrenzt wird. Auch die Zweiteilung in einen gewölbten Chor und einen ungewölbt anschließenden Hospitalsaal war eine gängige Form. Gerade Paris besaß eine Vielzahl solcher Hospize, vor allem eines der ältesten, größten und bedeutendsten Hospitäler des Abendlandes, das Hôtel-Dieu bei Notre-Dame auf der Ile-de-la-Cité.

Die Dominikaner haben also aller Wahrscheinlichkeit nach das ihnen 1221 übereignete Hospitalgebäude als Kirche umgenutzt, was möglich war, da es sich bei Hospitälern um Profanbauten mit Sakralfunktionen handelte. D.h. ihre großen Gemeinschaftsräume boten den Obdachsuchenden und Hilfsbedürftigen die Nähe zu einem geweihten Altar. So konnten die Dominikaner, die den Städtern ein noch unbekannter Orden waren, ihr Anliegen als Predigergemeinschaft über eine, für ihre karitativen Funktionen bekannte Architektur vermitteln. In Paris verband sich dieser Ausdruck darüber hinaus mit dem Aspekt eines Studienkollegs, da solche Stiftungen zur Unterstützung und Unterkunft mittelloser Scholaren gerade in Hospitälern eingerichtet worden sind und zwar in großer Zahl seit dem Ende des 12. Jahrhunderts.

Die Baugeschichte von St. Jacques in Paris ist bis heute nicht hinreichend geklärt. So ist eine zweifelsfreie Datierung von Kirche und Kloster in die Übernahmezeit ebenso wenig gesichert, wie die ältere Forschungsmeinung, die Anlage wäre unter dem Generalat des Johannes Teutonicus (1241–1252) entstanden<sup>14</sup>. Doch sollte sich einmal herausstellen, daß St. Jacques keine Übernahme, sondern ein früher Neubau der Dominikaner war, so käme dem Hospitalcharakter noch größere Bedeutung zu, nämlich die, Ergebnis einer bewußten Wahl gewesen zu sein. In der Aufbauphase bleibt die angedeutete *Ikonologie* ein bemerkenswertes Zusammentreffen, an dessen Zufälligkeit man allerdings nicht so recht glauben mag.

Die Dominikaner errichteten auch in Bologna zunächst keine neue Kirche, obwohl sie mit der Kapelle San Nicolò zugleich ein großes Grundstück übernommen hatten, das zu Lebzeiten des Ordensgründers noch erheblich erweitert werden konnte<sup>15</sup>. Bei dessen Tod, am 6. August 1221, war der Ostflügel der Klausur aber bereits in einem fortgeschrittenen Baustadium, da die vor Jahren wiederentdeckte Sterbezelle des hl. Dominikus sich weit im Süden dieses Flügels befindet<sup>16</sup>. Die Größe des Trakts weist auf den Plan einer entsprechend großen Kirche. Offenbar wollte man in Bologna, das neben Paris Hauptort und Sitz des Generalkapitels war, von Anfang an ein geräumiges Kloster mit Kirche bauen.

Der Abriß der Kapelle und der Neubaubeginn erfolgte ab 1228/29 und war im Kern bereits 1233/34 abgeschlossen, als man den Sarkophag mit den Gebeinen des Ordensgründers zu seiner Heiligsprechung ins südliche Seitenschiff translozierte. Die Realisierung vollzog sich wohl unter dem Eindruck der rasanten Entwicklung im Franziskanerorden. Franziskus, der fünf Jahre nach Dominikus starb, war schon 1228 heiliggesprochen worden. Mit dem Bau einer Grabeskirche bei Assisi hatte man umgehend begonnen<sup>17</sup>.

14 Vgl. Richard A. SUNDT, The Jacobin Church of Toulouse and the Origin of Its Double-Nave Plan, in: Art Bulletin LXXI, 1989, 203 und Anm. 83. Allerdings sprechen die zweischiffigen Kirchen der Dominikaner in Toulouse, St. Jacques I (1229–35), und die Klarissenkirche St. Agnes in Prag (1231–35) für eine frühe Datierung von Paris.

15 Alfonso D'AMATO, I Domenicani a Bologna, Bd. I: 1218–1600, Bologna 1988. – SCHENKLUHN, Ordines studentes (wie Anm. 4), 85–114.

16 Venturino ALCE, La cella dove morì San Domenico, Bologna 1978.

17 Wolfgang SCHENKLUHN, San Francesco in Assisi: Ecclesia specialis, Darmstadt 1991.

Dahinter konnte der Dominikanerorden nicht zurückstehen. So diente der rasch in Szene gesetzte Neubau in Bologna auch der Forcierung der Heiligsprechung des eigenen Ordensgründers.

Bei San Domenico in Bologna handelt es sich um eine dreischiffige, über 80 m lange und 20 m breite Querhausbasilika, deren mittelalterliche Gestalt sich unter der barocken Verkleidung weitgehend erhalten hat (Abb. 7). Am schmalen, kurz ausladenden Querhaus befanden sich flach schließende Kapellen, die mit den anschließenden, unterschiedlich tiefen Langhausjochen kreuzrippengewölbt waren. Das übrige Langhaus im Westen war flach gedeckt. Diese Zweiteilung entsprach genau der erwähnten Vorschrift über den Raumabschluß einer Dominikanerkirche. Der gewölbte Bereich umfaßte den Mönchschor und war durch einen Lettner vom Westteil abgeschrankt. In dem gewölbten Joch vor dem Lettner standen zwei Altäre für die Messe der im ungewölbten Raumteil anwesenden Laien, und im südlich angrenzenden Seitenschiffsjoch befand sich für alle zugänglich das Grab des hl. Dominikus (Abb. 8).

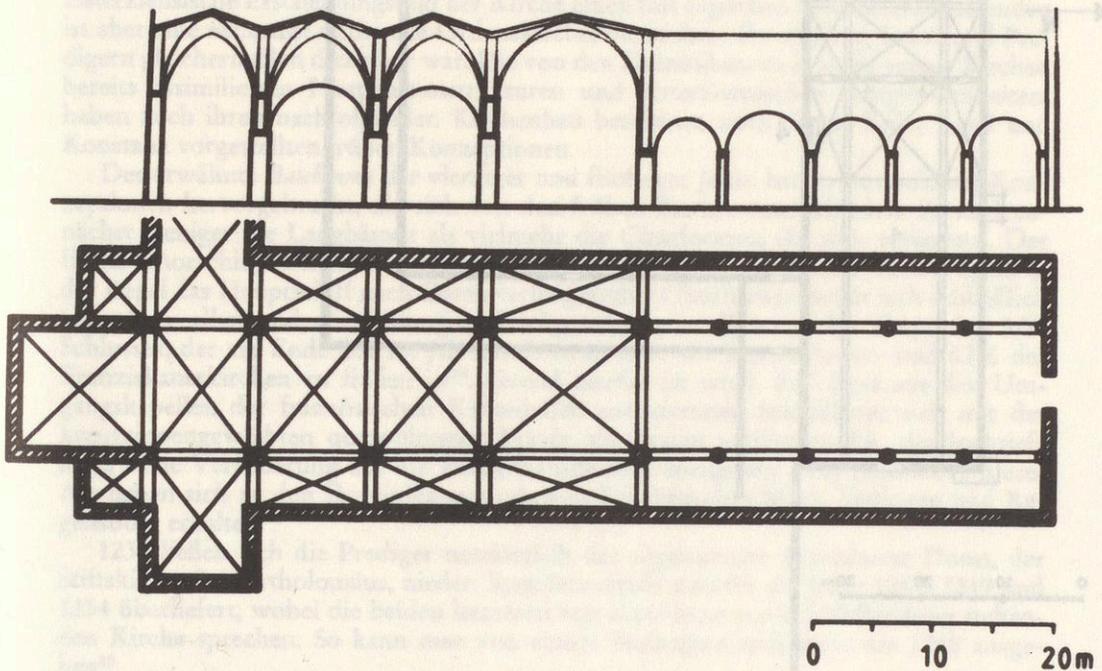


Abb. 7: Bologna, San Domenico, Grund- und Aufrißrekonstruktion (Schenkluhn 1985)

Der Bau umspannte gewissermaßen zwei Kirchen. Die Gestalt des gewölbten Ostteils folgt in Grund- und Aufriß der älteren Kirchenarchitektur der Zisterzienser in Oberitalien, etwa dem Beispiel von Chiaravalle milanese aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Der ungewölbte Westteil hingegen, der auf schmalen Rundpfeilern ruhte und wahrscheinlich mit einem offenen Dachstuhl gedeckt war, ist im ältesten Nachfolgebau, der Dominikanerkirche San Giovanni in Piacenza, noch gegenwärtig. Nach 1230

begonnen, setzte man in Piacenza die zweigeteilte Konzeption der Mutterkirche in eine Hallenkirche um (Taf. 4). Dabei macht die Vorderkirche deutlich, wie man sich den Westteil der Bologneser Kirche vorzustellen hat. Neben den bereits erörterten Hospitälbaubezügen zeigen sich hier Affinitäten zu den Wirtschaftsgebäuden der Zisterzienser<sup>18</sup>. Dies waren aus Stein errichtete Hallenräume, deren Schiffe für gewöhnlich durch Holzständer, aber auch durch steinerne Rund- oder Vierkantpfeiler abgeteilt und mit einer offenen Balkenkonstruktion gedeckt waren.

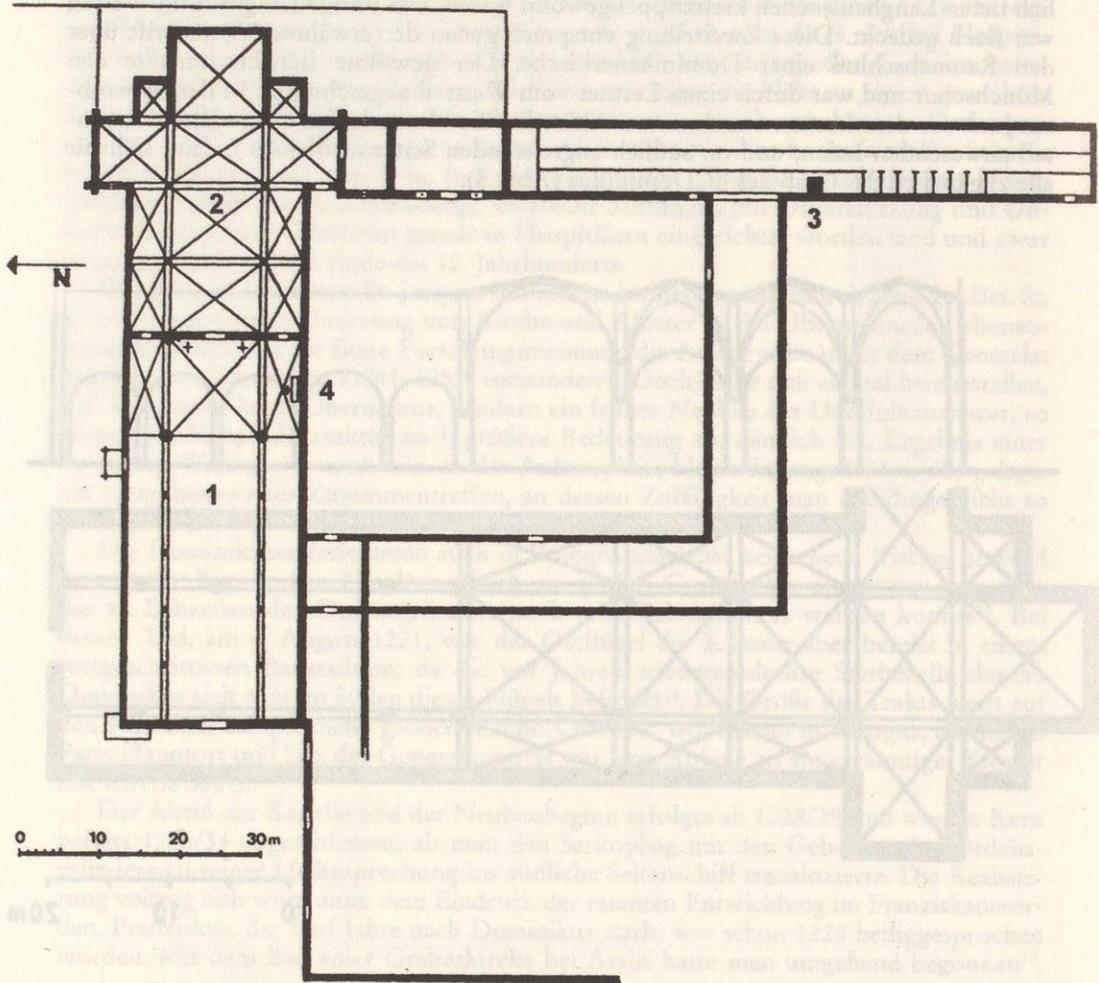


Abb. 8: Bologna, San Domenico, Grundriß mit Lettner (nach d'Amato 1988)

1 Laienkirche, 2 Mönchskirche, 3 Sterbezelle des hl. Dominikus, 4 Grab des hl. Dominikus

18 Vgl. Malcolm KIRK, *L'art des Granges*, Paris 1994.

In Bologna wurden diese Profanbauadaptationen erstmals mit einer Rezeption von Zisterzienserarchitektur in Verbindung gebracht. Zisterziensisch bestimmt wirkte vor allem auch der Außenbau, wie Rekonstruktionen im Vergleich zeigen. Tradiert wird der frühe Kirchenbau der Zisterzienser, das sogenannte *bernhardinische Schema* mit am Querhaus aufgereihten, flach geschlossenen Chorkapellen. Architekturgeschichtlich transformierten die Dominikaner damit eine monastische Sakralbauform in die Stadt. Da ihre Kirche der erste Großbau dieser Art war, zugleich Grablegekirche ihres Ordensgründers, dürfte diese Rezeption auch eine inhaltliche Bedeutung haben.

Die Ordensidee des Dominikus ging aus der Bekehrung der Katharer in Südfrankreich hervor, einer Aufgabe, die dort vor ihm die Zisterzienser ausgeübt hatten. Die ersten Schritte des Ordens wurden dort sehr massiv von einem ehemaligen Zisterzienserabt, nämlich Bischof Foulques von Toulouse (1205–1231), unterstützt. Als Prediger wurde Dominikus bei der Heiligsprechung in Bologna als ein zweiter Bernhard von Clairvaux gefeiert. Auch seinen Orden sah man in der Nachfolge der Zisterzienser. Von ihnen hatte man institutionell die Einrichtung des Generalkapitels übernommen, das anfänglich auch alle zwei Jahre in Bologna tagte. Vor diesem Hintergrund gewinnt das zisterziensische Erscheinungsbild der Kirche einen fast logischen Charakter. Entstanden ist aber eine neuartige städtische Ordenskirche, die in ihrer Zweiteilung Laien und Predigern gleichermaßen dienstbar war. Die von den Dominikanern in ihren ersten Kirchen bereits assimilierten Hospitalbaustrukturen und zisterziensischen Baugewohnheiten, haben auch ihren nachfolgenden Kirchenbau bestimmt, auch die in Köln, Basel und Konstanz vorgestellten frühen Konzeptionen.

Der erwähnte *Bauboom* der vierziger und fünfziger Jahre hat in Deutschland Konzeptionen hervorgebracht, die sich von den frühen Bauten unterscheiden. Es sind zunächst weniger die Langhäuser als vielmehr die Chorformen, die sich verändern. Der flache Chorschluß weicht dem polygonalen Chor. Als Abschluß eines einschiffigen, in der Regel das Hauptschiff nach Osten verlängernden Chorhauses, hat er sich schließlich gegenüber allen anderen Lösungen durchgesetzt, vor allem in der Form des 5/8-Schlusses, der am Ende des 13. Jahrhunderts an 65% der Dominikaner- und 62% der Franziskanerkirchen zu finden ist<sup>19</sup>. Grund hierfür ist wohl, daß diese aus den Umgangskapellen der französischen Kathedralen resultierende Schlußform sich mit der kreuzrippengewölbten queroblongen Travée am besten verbindet, d.h. die Jochtiefe kann ohne Veränderung auf die Polygonabschnitte übergehen. Polygonalchöre dieser Art haben sich an den Dominikanerkirchen in Frankfurt am Main, Esslingen und Regensburg erhalten.

1238 ließen sich die Prediger nordöstlich des sogenannten Frankfurter Doms, der Stiftskirche St. Bartholomäus, nieder. Spendenaufrufe sind für die Jahre 1240, 1249 und 1254 überliefert, wobei die beiden letzteren von einer kurz vor der Vollendung stehenden Kirche sprechen. So kann man von einem Baubeginn spätestens um 1245 ausgehen<sup>20</sup>.

Die Kirche (Taf. 5), deren Langhaus im Zweiten Weltkrieg zerstört worden ist, war eine dreischiffige Halle mit außergewöhnlich schmalen Seitenschiffen<sup>21</sup>. Kräftige Rundpfeiler begrenzten in relativ weitem Abstand den Mittelschiffsraum. An das

19 GRAF, Klassifikationsprobleme (wie Anm. 3), 181.

20 Zur Klostersgeschichte immer noch unentbehrlich: Heinrich WEIZSÄCKER, Die Kunstschatze des ehemaligen Dominikanerklosters in Frankfurt am Main, nach den archivalischen Quellen, München 1923.

21 Gottfried EDELMANN, Zur Baugeschichte der Dominikanerkirche in Frankfurt am Main, in: Schriften des Historischen Museums Frankfurt 9, 1958, 37–48.

Hauptschiff *angesetzt* war ein regelmäßiger 5/8-Chor mit Vorjoch, heute verändert durch die spätgotische Erneuerung des Gewölbes und der Chorfenster. Das Langhaus war von Anfang an gewölbt, allerdings mit breiteren, die Schiffe stärker trennenden Scheidbögen und in der Mitte niedriger, ohne die sichelförmigen Wandfelder über den Arkaden, die vor der Zerstörung den Eindruck einer Staffelhalle erzeugten. Ähnlich wie Frankfurt war die Wormser Dominikanerkirche gestaltet, die um 1240 begonnen und im 19. Jahrhundert abgerissen worden ist<sup>22</sup>. Nach Köln und Worms dürfte die Frankfurter Dominikanerkirche die dritte Hallenkirche des Ordens in Deutschland gewesen sein.

In Esslingen, wo sich die Prediger 1233 niedergelassen hatten, weihte 1268 der berühmte Albertus Magnus, damals Bischof von Regensburg, Altäre im Chor der neuen Kirche. Wann diese begonnen wurde, ist strittig<sup>23</sup>. Da aber ihr Bauvolumen nicht groß ist und einige Detailformen die untergegangene Dominikanerkirche in Straßburg voraussetzen scheinen, kann man einen Baubeginn um 1255 annehmen. Es handelt sich im Gegensatz zu Frankfurt um eine dreischiffige Basilika mit vorspringendem 5/8-Polygon (Taf. 6). Durch die geschlossenen Wände in den beiden östlichen Mittelschiffjochen ergibt sich eine Art *eingezogener* Chor. Die westlichen Langhausjoche, deren Gewölbe einer Inschrift zufolge 1487 »erneuert« worden sein sollen, waren, wie erst jüngst nachgewiesen worden ist<sup>24</sup>, vor diesem Datum nie gewölbt, was dekorative Wandmalereien an der Mauerkrone oberhalb der Gewölbe belegen.

Der 5/8-Schluß von Frankfurt und Esslingen dürfte nach heutiger Kenntnis erstmals beim Bau der Regensburger Dominikanerkirche verwendet worden sein<sup>25</sup>. Diese viel beschriebene Kirche stellt nicht nur einen Höhepunkt der Dominikanerarchitektur dar, sondern der Gotik allgemein. Es handelt sich um eine dreischiffige Gewölbebasilika von neun Jochen Länge, deren um ein Joch längeres Mittelschiff, ebenso wie die Seitenschiffe, in 5/8-Polygonen enden (Abb. 9). Die Mittelschiffswände sind im Bereich der vier östlichen Joche geschlossen, so daß im Prinzip ein dreiteiliger Langchor entsteht wie bei der Dominikanerkirche in Konstanz. In Regensburg ist er jedoch *nach innen gezogen*, gleichsam in den querschifflosen Gesamtbau integriert, so daß man ihn am Außenbau nicht ablesen kann. Der Chorraum wirkt sehr geschlossen, da die Chorjoche deutlich schmaler als die im Langhaus sind und die Gewölbedienste an der Wand in Höhe der Langhausarkaden abkragen (Taf. 8). Die schmalen Wandfelder im Chorpolygon nehmen langgestreckte Lanzettfenster ein, die aus der Gewölbezone bis auf die Kämpferhöhe der Langhausarkaden reichen. Auch sie sind so in die Wandfelder gesetzt, daß sie das Wandkontinuum nicht unterbrechen. Die im Polygon bis auf den Boden reichenden, wie im Chorhaus ausgesprochen dünnen Dienste betonen die Wändecken nicht, sondern verdecken sie lediglich.

Eine nähere Beschäftigung mit dieser Kirche würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Doch sollte deutlich geworden sein, daß sie, neben dem eingezogenen Chor, durch ein neues Verhältnis von Wand und gotischer Gliederstruktur bestimmt wird, wobei der Wand die Priorität zukommt. Eine Ableitung dieser Formqualitäten ist nicht einfach und zeigt eher den innovativen Charakter des Baus. Die zusammenspielenden

22 Eugen KRANZBÜHLER, *Verschwundene Wormser Bauten*, Worms 1905, 86–93.

23 Falk JÄGER, *Das Dominikanerkloster Esslingen*. Baumonographie von Kirche und Kloster (Esslinger Studien. Schriftenreihe 13), Esslingen 1994, spricht allgemein vom 2. Drittel des 13. Jahrhunderts.

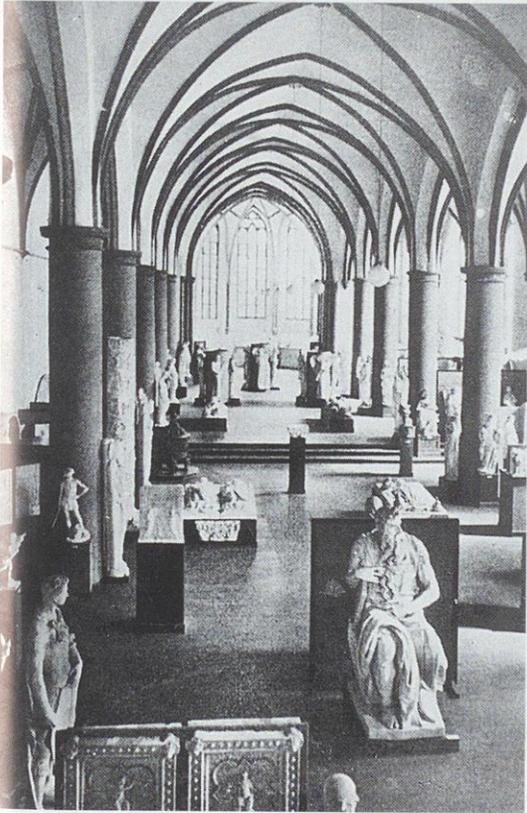
24 JÄGER, *Dominikanerkloster Esslingen* (wie Anm. 23), 43–48. Abb. 108–112.

25 Beatrice KÜHL, *Die Dominikanerkirche in Regensburg*. Studien zur deutschen Bettelordensarchitektur im 13. Jahrhundert, in: *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg* 20, 1986, 75–211.





Taf. 4 Piacenza, San Giovanni in Canale, Innenansicht (Verfasser)



Taf. 5 Frankfurt, Dominikanerkirche, Innenansicht (Stadtarchiv Frankfurt/Main)



Taf. 6 Esslingen, St. Paul, Dominikanerkirche, Innenansicht (Foto Marburg)



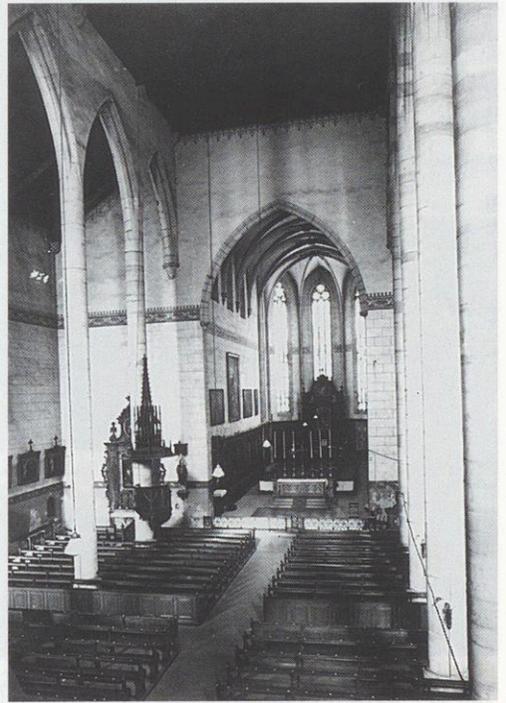
Taf. 7 Köln, Minoritenkirche, Chor (Rheinisches Bildarchiv)



Taf. 8 Regensburg, Dominikanerkirche, Innenansicht (Foto Marburg)



Taf. 9 Straßburg, Dominikanerkirche, Baldung Grien  
(nach Koch 1941)



Taf. 10 Colmar, Dominikanerkirche, Innenansicht  
(Foto Marburg)



Taf. 11 Erfurt, Predigerkirche, Innenansicht (Foto Marburg)

Motive, wie Betonung der Wandhaftigkeit, Vereinheitlichung des Gewölbe-Wandvorlagensystems zu einem graphischen Liniengerüst und das Integrieren des Pfeilers in den Wandaufbau, sind ohne Parallele. Auch für den eingezogenen Langchor kommt aus dem Kreis der bekannten frühgotischen Chöre Deutschlands, wie z.B. Trier, Marburg oder Naumburg, konzeptionell keiner als Vorbild in Betracht.

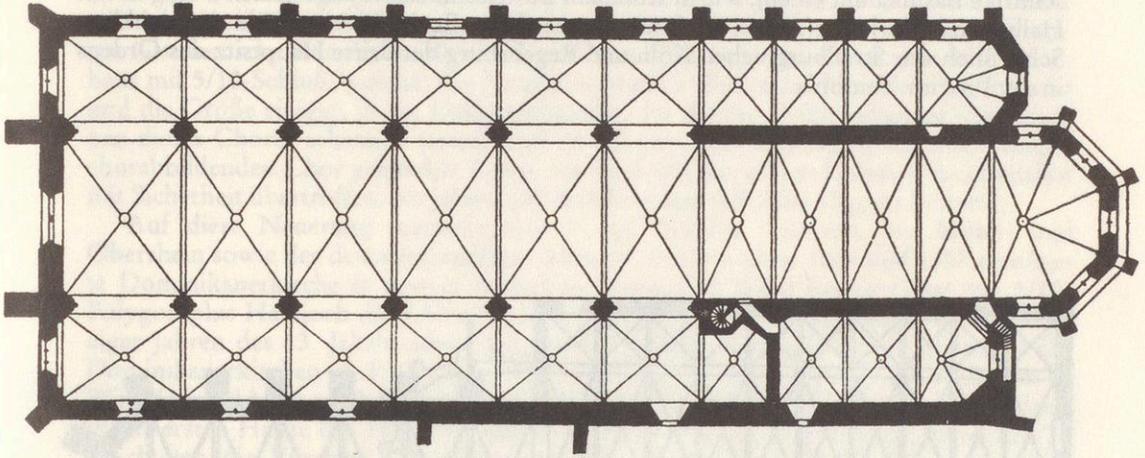


Abb. 9: Regensburg, Dominikanerkirche, Grundriß (nach Dehio/Bezold)

Das vielfach gebrochene Polygon, der 5/10 und 7/12-Schluß, der in den Umgangschoren der französischen Kathedralgotik im Binnenchor entstanden ist, findet sich nur in rund 10% der deutschen Mendikantenkirchen<sup>26</sup>. Welchem Orden bei der Einführung dieser Schlußformen die Priorität gebührt, ist allerdings kaum mehr zu entscheiden. So begegnet der 7/12 fast gleichzeitig an den Dominikanerkirchen in Koblenz und Neu-Ruppin sowie der Franziskanerkirche in Trier infolge von Chorumbauten um 1270<sup>27</sup>.

Von großer Bedeutung war die Adaption des 5/10-Schlusses. Mit seiner Übernahme verband sich die Rezeption der katedralgotischen Binnenchorwand, die eine Auflösung der polygonalen Wandfelder durch langgestreckte Maßwerkfenster mit sich brachte. Zum ersten Mal wurde dies wahrscheinlich in der 1248 begonnenen Minoritenkirche in Köln<sup>28</sup> verwirklicht (Taf. 7), die darin dem Vorbild der 1245 vollendeten

26 GRAF, Klassifikationsprobleme (wie Anm. 3), 181. – Zu den Schlußformen gotischer Kathedralen vgl. SCHENKLUHN, Ordines studentes (wie Anm. 4), 194, Anm. 231.

27 Die Datierungen der Inventare zu den Dominikanerkirchen in Trier und Koblenz sind viel zu früh. Vgl. Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 13, Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier 3, Düsseldorf 1938, 48–65. – Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 20, Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Koblenz 1, bearb. v. F. MICHEL, Düsseldorf 1937, 228–245. Die rheinischen Beispiele sind, vielleicht über die Zisterzienserkirche in Altenberg, wahrscheinlich vom Kölner Domchorschluß geprägt. Neu-Ruppin steht in Abhängigkeit zum Chorschluß der Zisterzienserkirche Chorin.

28 SCHENKLUHN, Ordines studentes (wie Anm. 4), 223f. – BEUCKERS, Köln (wie Anm. 4), 85–86

Hofkapelle des französischen Königs, der Ste. Chapelle in Paris, folgte. Die Verdrängung der Wand zugunsten von Fensterfläche steht im Gegensatz zum wandbetonten Chorkonzept der Regensburger Dominikanerkirche. Überhaupt stehen sich mit diesen beiden Chören, typologisch gesehen, zwei Modelle gegenüber: der kurz *angesetzte* Hochchor und der *eingezogene* Langchor. Auf die gesamte Chorpartie gesehen, der einschiffige und der mehrschiffige (mehrteilige) Chor.

Den nachweislich ersten 5/10-Chorschluß in der Dominikanerarchitektur besaß die Dominikanerkirche in Straßburg<sup>29</sup>. Der Grundstein wurde 1254 gelegt, genau 30 Jahre nach Ankunft der Prediger in der oberrheinischen Stadt<sup>30</sup>. Es handelte sich um eine dreischiffige Basilika mit einem, wie in Köln, am Mittelschiffsende *angesetzten* Polygon mit Halb- und Vorjoch (Abb. 10). Eine unmittelbare Reaktion auf Köln ist denkbar. Schließlich war Straßburg neben Köln und Regensburg der dritte Hauptsitz des Ordens in der Provinz Teutonia.

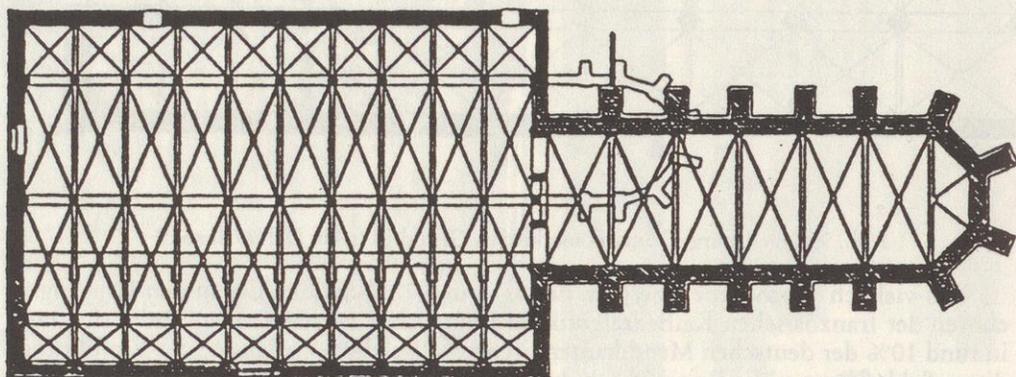


Abb. 10: Straßburg, Dominikanerkirche, Grundriß (nach Binding/Untermann 1985)

und 257–261.

29 Roland RECHT, *L'Alsace gothique de 1300 à 1365. Étude d'architecture religieuse*, Colmar 1974, 98–110. Vielleicht hatte aber auch schon die untergegangene Dominikanerkirche in Trier einen 5/10-Schluß. Bei einem quellenmäßig verbürgten Baubeginn von 1240 wäre eine direkte Vermittlung über die Liebfrauenkirche in Trier denkbar, die diese Schlußform von der Kathedrale in Reims übernommen hat. Zur Trierer Dominikanerkirche siehe: *Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier* (wie Anm. 27), 407–409, Abb. 291.

30 Arnold KÜHL, *Die Dominikaner im deutschen Rheingebiet und im Elsaß während des 13. Jahrhunderts*, Diss. masch. Freiburg 1922, 52–79.

Der Chor der Minoritenkirche in Köln, vielleicht aber auch der Straßburger Polygonchor, hat bei den Kölner Dominikanern den Wunsch geweckt, den Kastenchor ihrer erst 1245 weitgehend fertiggestellten Kirche durch einen neuen Chor zu ersetzen. Damit war der Anstoß für die Entstehung des *langhausüberragenden Hochchors* gegeben. Wann die Kölner Dominikaner mit ihrem Chor begonnen haben, ist ungewiß, aber schon 1261 rügt das Generalkapitel in Barcelona, daß er den Bauvorschriften des Ordens widerspräche und umgehend korrigiert werden müsse. Da die Statuten nur die Höhe des Kirchenbaus regeln, muß ein offenbar zu großes Chorhaus in Bau gewesen sein<sup>31</sup>. Der einmalige Fall deutet auf eine einzigartige Lösung hin. Trotz der Widerstände in der Ordensleitung wurde 1271 dann doch wohl ein großer Chor geweiht, wenn wir den überlieferten Abbildungen der Kölner Kirche und den ergrabenen Fundamenten Glauben schenken. Es handelte sich um ein schätzungsweise drei Joche tiefes Chorhaus mit 5/10-Schluß, welches das Langhaus deutlich überragte. Wie ein Triforiumsrest und die Größe einiger, in die Umgangskapellen des Kölner Doms gelangter Glasscheiben dieses Chores erkennen lassen, muß es sich um einen kathedraltotischen, binnenchorabbildenden Chor gehandelt haben. Im Eindruck hat er den Kölner Minoritenchor mit Sicherheit übertroffen. Im Jahre 1280 wurde in ihm Albertus Magnus bestattet.

Auf diese Neuerung reagierte man in der Provinz Teutonia, am Mittel- und Oberrhein sowie der deutschsprachigen Schweiz. Die zwischen 1266 und 1307 errichtete Dominikanerkirche in Speyer scheint in ihrem drei Joche langen Chor mit 5/10-Polygon plus Halbjoche die Kölner Situation vereinfacht zu wiederholen<sup>32</sup>. In den achtziger Jahren des 13. Jahrhunderts folgten mit langhausüberragenden Hochchören die Dominikanerkirchen in Freiburg und Rottweil, um 1300 die Dominikanerkirchen in Wimpfen und Marburg<sup>33</sup>. Eine neue, monumentale Qualität erreichte dieser Typus dann in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Zürich, Basel und Straßburg. Um 1320/25 errichteten die Zürcher Dominikaner einen vier Joche langen Hochchor mit 5/8-Polygon<sup>34</sup>. Ebenfalls vor 1325 datiert der Hochchor der Basler Barfüßerkirche, der dieselbe Grundform wie Zürich zeigt. Ein Joch mehr hatte das langgestreckte Chorhaus der Dominikanerkirche in Straßburg, die zwischen 1307 und 1345 in eine vierschiffige Hallenkirche umgebaut worden ist<sup>35</sup>. Ihren Chor hat uns Hans Baldung in einer Zeichnung überliefert (Taf. 9).

Durch die Verbindung der hochgotischen Travée mit dem dreiseitigen Schluß und den wandauflösenden Maßwerkfenstern im Aufriß entstand eine einheitliche, im Ausdruck monumentale Chorform, die zu den Besonderheiten und Charakteristika deut-

31 Zum Vorgang im Zusammenhang vgl. Richard A. SUNDT, *Mediocris domus et humiles habitant fratres nostri: Dominican Legislation on Architecture and Architectural Decoration in the 13th Century*, in: *Journal of the Society of Architectural Historians* XLVI, 1987, 401, Quelle im Wortlaut: 405.

32 Die Seminarkirche, ehemalige Dominikaner- oder Predigerklosterkirche in: *Kunstdenkmäler Bayerns. Die Kunstdenkmäler der Pfalz, Stadt und Bezirksamt Speyer* 3, bearb. v. H. RÖTTGER, München 1934, 471–479.

33 Den einzigen langhausüberragenden Hochchor der Franziskaner hatte um 1300 die heute abgerissene Franziskanerkirche in Ulm, vgl. KONOW, *Baukunst der Bettelorden* (wie Anm. 2), 32.

34 Adolf REINLE, *Die mittelalterliche Predigerkirche*, in: *Zürcher Predigerchor. Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft*, Zürich 1987, 35–46.

35 KONOW, *Baukunst der Bettelorden* (wie Anm. 2), 33. Der Umbau von Straßburg kann nicht am Chor begonnen worden sein. Wie ein Blick auf den Grundriß lehrt (vgl. Abb. 19), war vor Änderung der Schiffe ein Neubau des Chors nicht denkbar. Die Vergleichsbeispiele in Zürich und Basel lassen eine Datierung des Chors in die Endphase des Umbaus, gegen 1330/35, am wahrscheinlichsten erscheinen.

scher Mendikantenarchitektur gezählt werden darf. In Zürich z.B. (Abb. 11) erreicht der Chor mit 28 m Länge und einer Höhe von 22 m fast die Ausmaße der Oberkirche der Ste. Chapelle in Paris. So wurde der langhausüberragende Chor, einst Produkt eines Umbaus in Köln, um 1300 zu einer eigenständigen Form.

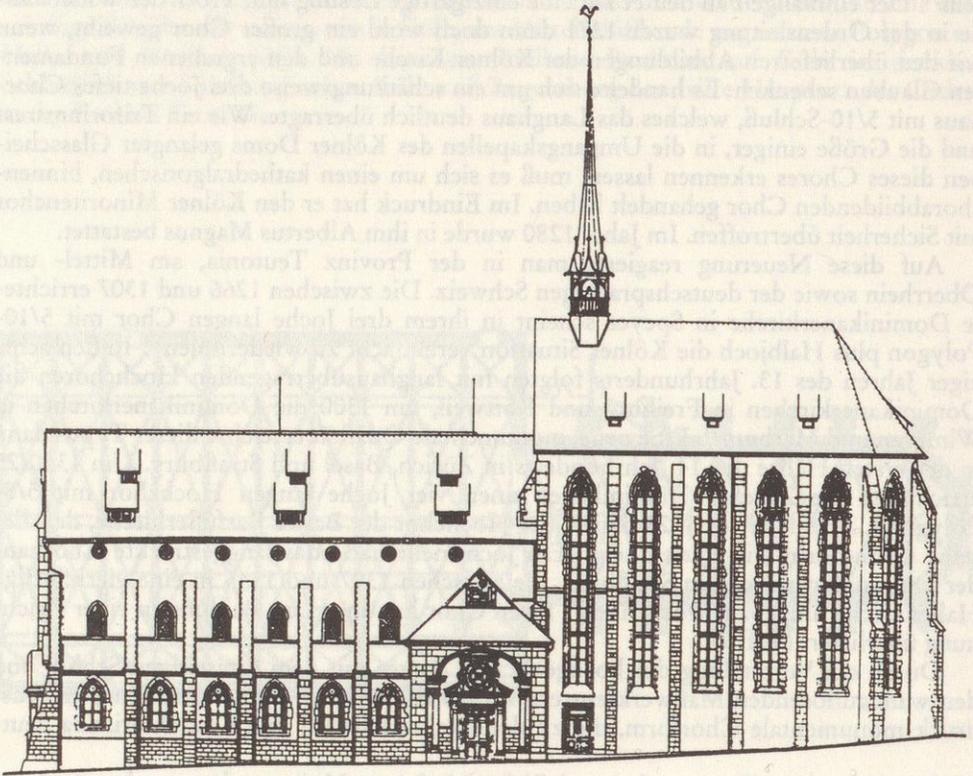


Abb. 11: Zürich, Predigerkirche, Choransicht (Inventar)

Im ausgehenden 13. Jahrhundert entstanden noch einmal neue Konzeptionen, die man auch Variationen älterer Vorstellungen nennen kann, weil die beiden Orden, wie eingangs erwähnt wurde, wieder stärker auf die Bautypen der Anfangszeit zurückgriffen. Allerdings entstanden mehr Kirchen durch Umbau als durch Neuplanung. Der letzte basilikale Erstbau der Franziskaner im 13. Jahrhundert war 1283 Rothenburg ob der Tauber. Die Dominikaner hingegen errichteten ab 1288 wieder neue Basiliken in Landshut, Gebweiler, Hagenau, Ulm und Mergentheim. Die Franziskaner wandten sich wieder mehr dem Bau von Saalkirchen zu, die Dominikaner neben der Basilika wieder

der Halle. Überhaupt erlebten die Dominikaner eine zweite Blüte. Nach 1280 verzeichnet man im deutschsprachigen Raum mehr dominikanische als franziskanische Niederlassungen und ab 1290 auch mehr dominikanische als franziskanische Kirchenneubauten.

Die beeindruckendste Hallenkonzeption verwirklichten die Dominikaner in Colmar (Taf. 10). Zwischen 1283 und 1291 wurde zunächst ein fünfjochiger Langchor mit 5/8-Schluß errichtet, bevor man das Langhaus erbaute und im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts fertigstellte<sup>36</sup>. Stangenartig aufragende, kapitellose Rundpfeiler tragen kurze, dünne Wände über leicht profilierten Arkaden und unterteilen den kastenförmigen, flachgedeckten Raum mit seinen hallenartig hohen Seitenschiffen.

Dieses Erscheinungsbild erinnert an die frühen oberitalienischen Dominikanerkirchen, vor allem an San Giovanni in Canale in Piacenza, deren Konzept hier wiederaufgenommen und verwandelt erscheint<sup>37</sup>. Befreit vom Eindruck des Profanbauartigen und Scheuenhaften entstand in Colmar ein neuer, monumental wirkender Sakralbautyp. Zusammen mit dem angesetzten Langchor gibt er dem Thema der Gegenüberstellung von gewölbtem Mönchschor und ungewölbtem Laienraum, wie es in San Domenico in Bologna zuerst formuliert wurde, einen neuen Ausdruck.

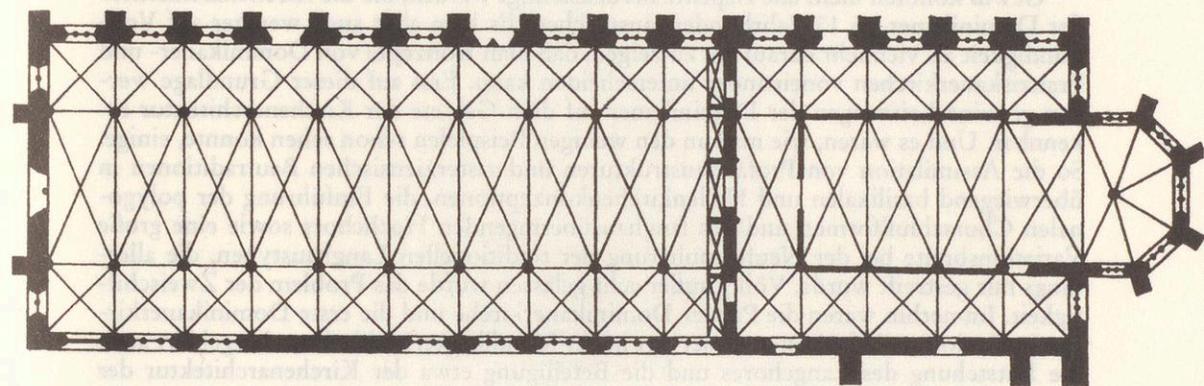


Abb. 12: Erfurt, Predigerkirche, Grundriß (nach Krautheimer 1925)

36 RECHT, *L'Alsace gothique* (wie Anm. 29), 127–134. – KONOW, *Baukunst der Bettelorden* (wie Anm. 2), 24–28. Die späte Vollendung ist aufgrund des Bauvolumens höchst unwahrscheinlich, es sei denn, man rechnet mit einer langen Unterbrechung, wofür sich am Bau aber keine Anhaltspunkte ergeben.

37 Zur Verbreitung dieses »Bologna/Piacenza-Konzepts« in Oberitalien vgl. Carl-Benno HELLER, *Gotische Hallenkirchen in Piemont und Lombardei*, Diss. masch. Frankfurt 1968.

Auch der Basilika gewinnt man neue Facetten ab. Hierfür kann stellvertretend die Predigerkirche in Erfurt stehen<sup>38</sup>. Ihr nach 1280 begonnenes Langhaus, eine zunächst ungewölbt gebliebene dreischiffige Basilika, wurde gegen 1352 fertiggestellt. Hohe und eng stehende Achteckpfeiler mit ornamentierten Kapitellbändern bestimmen den Raumeindruck (Abb. 12, Taf. 11). Fein profilierte Arkaden tragen schildartig kurze Obergadenwände mit kleinen Fenstern, die sich hinter den weit in den Raum hängenden Gewölbekappen verbergen. Die hallenartig hoch aufragenden Pfeiler schaffen im basilikalen Raum eine Weite, die aber nicht auf die Schiffsausrichtung verzichtet. Darin ähnelt die Erfurter Basilika im Eindruck dem Hallenlanghaus der Elisabethkirche in Marburg, ohne daß beide etwas direkt miteinander zu tun hätten. Entstanden ist in Erfurt der Typ einer *obergadenwandlosen Basilika*. D.h. die Kapitelle der geplanten, etwas später eingezogenen Gewölbe liegen auf Höhe der Arkadenspitzen, so daß nur Gewölbewand und Zwickelwand seitlich der Arkaden stehen geblieben sind. Es fehlt also die aufgehende Wand, die die Basiliken der Mendikanten um die Jahrhundertmitte so sinnfällig prägt. Die weiten Wandflächen der Regensburger Dominikanerkirche z.B. sind in Erfurt einfach weggefallen. Die abgekragten Dienste enden auf dekorativen Konsolen in den Arkadenzwickeln. Diese spezifische Bildung trägt zur Monumentalisierung der Pfeiler im Eindruck bei, sie scheinen optisch enorme Höhen zu erreichen. Darin trifft sich die Raumauffassung von Erfurt mit der in Colmar, wo die stangenartigen Pfeiler bis fast an die Decke reichen. In beiden Kirchen wurden auf unterschiedliche Weise die traditionelle Halle und Basilika neu formuliert.

Gewiß konnten nicht alle Aspekte berücksichtigt werden, die die Kirchenarchitektur der Dominikaner im 13. Jahrhundert ausmachen. Es kam aber auch weniger auf Vollständigkeit als vielmehr darauf an, zu zeigen, daß man Konzepte von Dominikaner- und Franziskanerkirchen voneinander unterscheiden kann. Erst auf dieser Grundlage werden genuine Leistungen der Dominikaner auf dem Gebiete der Kirchenarchitektur erkennbar. Und es waren, wie man an den wenigen Beispielen schon sehen konnte, einige. So die Assimilation von Profanbaustrukturen und zisterziensischen Bautraditionen in überwiegend basilikalen und Hallenkirchenkonzeptionen, die Einführung der polygonalen Chorschlußformen und des langhausüberragenden Hochchors sowie eine große Variationsbreite bei der Neuformulierung der traditionellen Langhaustypen, die allerdings nur gestreift wurde. Völlig außer acht gelassen wurde das Problem der Zweischiffigkeit. Immerhin waren die Pariser Dominikanerkirche und die erste Dominikanerkirche in Toulouse die frühesten dieser Art in der Mendikantenarchitektur. Ungeklärt auch die Entstehung des Langchores und die Beteiligung etwa der Kirchenarchitektur der Frauenorden daran. Immerhin lagen um 1280 von den insgesamt 58 Frauenkonventen des Dominikanerordens 40 in der Provinz Teutonia<sup>39</sup>.

Zusammen mit den Franziskanern haben die Dominikaner bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts eine *vielgestaltige* Kirchenarchitektur hervorgebracht, die auf keinen einheitlichen Nenner zu bringen ist, die aber die mittelalterliche Baukunst um vieles bereichert hat. Für den Einzelfall vermögen wir das aus den spezifischen Verhältnissen zum

38 SCHEERER, Kirchen und Klöster (wie Anm. 2), 60–76. – KRAUTHEIMER, Kirchen der Bettelorden (wie Anm. 2), 105f. – Gerhard KAISER, Die Predigerkirche zu Erfurt (Schnell Kunstführer 1855), Regensburg 1996.

39 Ein früher Hinweis auf diese Problematik bei KONOW, Baukunst der Bettelorden (wie Anm. 2), 40f. – Weiterführend die Zusammenstellungen von Nonnenkirchen der Bettelorden im Rahmen einer Dissertation über Zisterzienserinnenkirchen bei: Ernst COESTER, Die einschiffigen Cistercienserinnenkirchen West- und Süddeutschlands vom 1200–1350 (Quellen und Abhandlungen zur Mittelrheinischen Kirchengeschichte 46), Mainz 1984.

näheren architektonischen Umfeld, zu Konkurrenz- und Vorbildbauten vor Ort, aber auch zu Leitbauten des eigenen und der traditionellen Orden erklären können. Doch ergibt sich im Ganzen ein vielschichtiger Prozeß, der nicht leicht und vor allem noch lange nicht erfaßt ist.

So nimmt es Wunder, daß es bei der Vielfalt der Konzepte doch auch zu Anpassungsleistungen gekommen ist, z.B. in der Annäherung der Chorform, dem äußeren Erscheinungsbild, der Polarisation von Langhaus und Chor, also von Laien- und Kleriker-raum, so daß den Kirchen der Bettelorden durchaus ein hoher Wiedererkennungswert eigen ist, der es auch einem Betrachter mit nur geringer Kenntnis ihrer Eigenart relativ einfach macht, eine *Bettelordenskirche* als solche zu erkennen. Das ist aber ein anderes Thema.

Die Französische Revolution brachte die  
Wiederbegründung des Zisterziensens  
Gesetzes brach, illegal über die Grenzen  
kungen zur Methode von ...  
sein als vielmehr die ...  
Mangel in ...  
denn in Frankreich die ...  
kaner in Frankreich ...  
analysieren, obwohl die ...  
mit Tagung, deren ...  
standfester, wo die ...  
sicherheit der ...

Platt Laperrière, geboren ...  
Bourgeois der ...  
nach Paris, um dort ...  
mehr auf und ohne ...  
rten Krise fand er ...  
zurück und trat ...  
Gruppe um ...  
schen Schriften ...  
von 1830 ...  
Sie trug die ...  
erste Mal, daß ...  
Französischen ...  
Erbholismus, der ...  
che sorgen sollte. ...  
die brachten diese ...  
schöfe und die ...

J. Über die Situation der ...  
1820, Princeton 1987.